

Karl Barth, **Die Theologie Zwinglis 1922/1923. Vorlesung Göttingen WS 1922/23**, hrsg. von Matthias Freudenberg, Zürich: TVZ 2004 (Karl Barth Gesamtausgabe, II. Akad. Werke, Bd. 40), 539 S., ISBN 3-290-17307-0

Endlich ist sie da! möchte man ausrufen, nachdem Barths private Unmutsäusserungen über Zwingli schon aus dem Briefwechsel mit E. Thurneysen hinlänglich bekannt waren und die Edition der Göttinger Vorlesung bereits durch Joachim Staedtke (1972) und Dietrich Blaufuss in Angriff genommen wurde (seine Transkription lag dem Rezensenten 1984 zur Einsichtnahme vor). Matthias Freudenberg hat diese Vorlage verdienstvoll kritisch bearbeitet, sie mit umfänglichen Zitatnachweisen und einer Würdigung versehen (vgl. seine Erlanger Diss. 1996). Im Resultat liegt die einzige eingehende Behandlung des Zürcher Reformators durch Karl Barth vor, die von unschätzbarem Wert ist sowohl für das «feindselige» lutherische Zwinglibild seit F. J. Stahl (§ 1. Zw. im Urteil des Lutheriums), für die als zu «schwach» befundene liberale Verteidigung der durch A. Ritschl, A. Schweitzer, P. Wernle, W. Köhler vertretenen Forschung, wie drittens auch für Barths eigenen dogmatischen Werdegang im Abschied vom Religiösen Sozialismus (Zwingli sei dessen Anreger, ein «gigantischer Ragaz») und auf dem Weg von der Dialektischen Theologie zur Denkform der «*analogia fidei*», zu der auch Zwingli einige Anregung bot. Zur dialektisch-kritischen Phase (der Zweitaufgabe von Barths Römerbrief 1922) gehört auch der angriffige Ansatz dieser Vorlesung, die Zwingli gegen das lutherische «Vernichtungsfeuer» in Schutz nehmen und der Rechtfertigungslehre Luthers als notwendigen ethischen Gegenpol eines bewussten «Renaissance-Theologen» gegenüber

stellen will (§ 2. Das Problem der Reformation Zwinglis), so dass ein «konfessionsbewusster Reformierter» ihn bei allen Vorbehalten doch «keinen Augenblick anders haben möchte, als er gewesen ist» (5, 75 ff.). Die geschichtliche Darstellung der Anfänge (§ 3. Zwinglis Leben) stützt sich oft wörtlich auf das Zwingli-Kolleg des Vaters Fritz Barth, aber sie endet im theologischen Verlauf (§ 4.) des Abendmahlstreites in einer herben Enttäuschung, die sich am spröden Dualismus von Zwinglis Christologie festmachen lasse: hier der leidensunfähigen «göttlichen Natur» und dort der zu Gott erhöhten «menschlichen Natur» (die nicht gegessen werden kann) und so auch der gefährlichen Identifikation von heiligem Geist und rational aufklärender «Wahrheit» (in Bestreitung von Luthers sakramentaler Idiomenkommunikation). Barth, der sich als «schwacher Lateiner» über das Ungenügen seiner Hilfsmittel beklagte, sieht Luthers Verdacht einer von Karlstadt und Zwingli ausgehenden «Konspiration» förmlich bestätigt und Luthers Lospoltern gegen die «Schwarmgeister» daher als gerechtfertigt an. Die jüdischen Konnotationen des Passahleidens Jesu nimmt der Göttinger Barth mit Abwehr auf. Nicht nur habe Zwingli den verehrten Luther «nie ganz verstanden» (87 f.), sondern im entscheidenden Punkt des Kreuzesleidens des Gottessohnes – bzw. der *sessio ad dexteram Patris* (442 ff.) – habe er ihn «nicht im geringsten» verstanden (435, 445), so dass erst Calvin (auf den Spuren Ökolampads) den berechtigten Einwand (der Realpräsenz im heiligen Geist) vorgetragen habe. Nach dieser missglückten, für Barth «verlorenen Partie» (462) zeige auch die Marburger Konkordie einen «Staatsmann», der nur taktisch zu Zugeständnissen bereit sei, aber unbekehrbar mit dem Sieg seiner «Wahrheit» in Europa rechne («vincet, vincet veritas»). Ob-

wohl Barth ein zänkisches Wesen Zwinglis verneint, entsteht der Eindruck eines äusserst gelehrsamten Kämpfers, der stets der alte bleibe («antiquus Zwinglius sum»). Hier besticht Barths lebendige Darstellungsweise durch schonungslose reformierte Selbstkritik, die eine starke Annäherung an Luther zur Folge hat (bis zu Barths Nein gegen E. Brunner!). Gegen die Einschätzung Freudenbergs, dass dieser Abschied von Zwingli ein endgültiger geblieben sei, spricht aber die überraschende Würdigung der Providentia-Lehre, die Barth als «krönende» Zusammenfassung von Zwinglis Anliegen würdigt, die Luthers «De servo arbitrio» intellektuell durchaus gewachsen, technisch sogar weit überlegen und von daher «rückwärts» nur mit Thomas v. A. (den Zwingli partiell missverstanden habe) oder «vorwärts» nur mit Schleiermacher zu vergleichen sei. Dieses Toggengerburger Original weise so über die Epigonen des modernistischen Neuprotestantismus weit hinaus. Suche Zwingli doch Gottes Güte und Allmacht in der Weise zusammen zu denken, dass die Heiligkeit der Thora gewahrt, der Sündenfall – wiewohl von Gottes Weisheit veranschlagt – menschlich unentschuldig bleibt und weder an Gottes Majestät noch an der in Jesus Christus erwiesenen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit der geringste Zweifel aufkommen könnten (vgl. die Inhaltsangabe 464–497 und die positive Referenz in KD III/3, 13 f.).

Auch dieses korrigierende Urteil Barths bleibt im Ausblick (§ 5.) in der Schwebe, sofern Zwinglis triumphierender Beweis der Gnade doch nur gebrochen gültig sei und über die Tragik von «Zwinglis Ausgang» hinausweise. Aber das Gotteslob Zwinglis sei nicht zu überhören: denn mit der Ablehnung und dem Tod dieses «überhörten Wächters» der Reformation starb auch «der eigentliche lebendige, der prophetische, der reformatorische Luther» (Schluss S. 510). Als Schüler Brunners und Barths hat G. W. Locher das humanistische Zwinglibild des Göttinger Barth entscheidend christologisch, trinitarisch und pneumatologisch revidiert und wusste so auch die kirchenpolitischen und europäischen Zusammenhänge noch anders zu deuten (worauf Freudenberg im Vorwort nur beiläufig hinweist). Auch für Barth selber war diese Vorlesung nicht das letzte Wort, wie sowohl sein «Unterricht in der christlichen Religion» (Göttinger Vorlesungen 1924–26), seine politische Theologie (Rechtfertigung und Recht 1938), sein Zwingli-Seminar über den Commentarius (1944) und der dritte Teil der Versöhnungslehre beweisen (KD IV/3, vgl. Fragmente KD IV/4). So bleibt uns ein Zeitzeugnis, das nur im Blick auf den späten Barth und seine neozwinglianismen Wendungen recht eingeordnet werden kann.

Peter Winzeler, Biel

Jeffrey Freedman, **A Poisoned Chalice**, Princeton: Princeton University Press 2002, 236 S., ISBN 0-69100-233-9

Krimis werden in der ZWINGLIANA üblicherweise nicht besprochen. Eine Ausnahme bildet das vorliegende Buch. In Bezug auf die literarische Gattung ein veritabler «whodunnit», gehört es hin-

sichtlich des behandelten Gebietes und der verwendeten Quellen zweifellos zum Kreis der hier zu rezensierenden Literatur. Geschickt lässt der Verfasser die Leserschaft am Prozess seiner eigenen Neugierde am Fall der «Vergiftung» des Abendmahlsweines im Zürcher Grossmünster vom 12. September 1776 teilhaben, auf welchen er im Rahmen sei-